

Michael Pelzl
Fliederduft
Kriminalroman





www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2017

Layout und Satz: textzentrum graz

Covergrafik und -gestaltung: Michael Pelzl

Autorenfoto: Privatarchiv Pelzl

Druck und Bindung: Bookpress.com

ISBN 978-3-903144-14-9



Michael Pelzl

FLIEDERDUFT

Kriminalroman

1. TAG

Es war ein sonniger Tag, als Inspektor Grumpat seine Haustür öffnete, um zur Arbeit zu fahren. Er liebte den Frühling, wenn die Vögel sangen und der Flieder blühte – das war eine Zeit, die die Kälte des Winters vertrieb und die Sonnenstrahlen des Sommers vorausschickte. Eine Zeit, in der man gerne im Gastgarten eines Wirtshauses saß und sich beim Zeitunglesen einen Kaffee schmecken ließ. Grumpat kam zu seinem Mitsubishi Colt und sah, dass ihn irgendein Idiot angefahren hatte, schon wieder. In letzter Zeit hatte er fast jeden Tag eine neue Delle in seinem Auto. Diesmal war es eine deutliche Einbuchtung an der linken vorderen Seite, ein eindeutiges Indiz dafür, dass jemand beim Umdrehen sein Auto angefahren hatte.

»Prima«, seufzte er und stieg ein. Das Radio brachte die üblichen Staumeldungen des Morgenverkehrs, gegen die anscheinend kein Kraut gewachsen war, da immer alle gleichzeitig versuchten, zur Arbeit zu kommen. Jeder denkt, er habe Vorfahrt, und so kommt dann keiner mehr voran.

»... hat sich ein Unfall auf der Müllerstraße in Richtung Kai ereignet, bei dem ein Mann verletzt worden ist. Wegen des starken Frühverkehrs hat die Rettung keine Möglichkeit, zur Unfallstelle zu kommen, weswegen der Rettungshelikopter unterwegs ist. Der Stau reicht bereits einen Kilometer in alle Richtungen, darum empfehlen wir, großräumig auszuweichen. Weiters staut es sich auf der A2 ...«, kam es aus dem Radio.

»Wenigstens kein Mord«, dachte Grumpat. Sie hatten zu dieser Jahreszeit immer am wenigsten zu tun, weil durch die ersten Strahlen der Sonne offenbar positive Gefühle auf-

kamen und jeder glücklich zu sein schien. Das würde sich bald ändern, dann nämlich, wenn die ersten Eifersuchtsmorde passierten. Es war jedes Jahr dasselbe. Sie hatten ein paar Wochen, in denen es relativ ruhig war, und dann kam alles wieder auf einmal. Er hatte sich schon scherzhaft überlegt, ob man das Morden nicht ein klein wenig regulieren könnte. Jede Woche ein kleiner Totschlag und einmal im Monat ein Mord, an dem man dann hauptsächlich arbeiten würde. Außerdem hatte ihn immer gestört, dass Mörder sich nicht an annehmbare Tageszeiten hielten. »So darfst du nicht denken, das ist makaber«, mahnte sich der Inspektor selber. Er war einen Schleichweg gefahren, was bedeutete, dass er halbwegs rechtzeitig bei der Arbeit ankam. Er zündete sich am Parkplatz noch eine Zigarette an, um sie in aller Ruhe zu rauchen, bevor er sich in die Arbeit stürzte, als plötzlich einer seiner Kollegen aus der Wachstation kam.

»Morgen Hainz, kannst gleich mitkommen, wir haben einen Funkspruch bekommen, da ist ein Richter in seinem Arbeitszimmer umgebracht worden, im Justizpalast ist die Hölle los.«

»Wie bitte? Ein Richter? Im Justizpalast? Wozu brauchen die uns dann noch, die haben den Täter, schätz ich, schon längst verhaftet. Morgen Jürgen übrigens.«

»Das ist es ja eben, der Richter hatte Besuch vom diensthabenden Staatsanwalt, und als dieser den Raum verließ, da lebte der Richter noch, zumindest behauptet das der Staatsanwalt, und eine Stunde später hat die Sekretärin den Toten gefunden. Inzwischen ist kein anderer dagewesen. Wir nehmen bitte dein Auto, denn erstens bist du zu spät gekommen, und zweitens müsste ich mit meinem noch tanken.«

Erst eine halbe Stunde später waren sie beim Justizpalast, Staustehen inbegriffen, denn plötzlich wollten alle durch

die Seitenstraßen fahren, da die Unfallstelle in der Müllerstraße noch immer nicht geräumt war, was zur Folge hatte, dass noch weitere Unfallstellen entstanden und damit immer noch mehr Staus. Als sie ankamen, wurden sie schon von Justizbeamten empfangen, die sie gleich zum Tatort brachten.

»Morgen Jürgen, Morgen Hainz«, sagte der Gerichtsmediziner, der über die Leiche gebeugt dastand.

»Morgen Gunther, kannst du uns schon was über den Toten oder den Tathergang sagen?«, antwortete Kommissar Grumpat.

»Der Tote heißt Philipp Danzig. Er wurde mit einem spitzen Gegenstand erstochen, was uns gleich zur Tatwaffe bringt, die haben wir bereits sichergestellt, es war der Brieföffner, ich habe ihn sofort ins Labor geschickt zur Untersuchung.«

»Sonst was gefunden?«

»Ja, der Tod dürfte zwischen neun und neun Uhr dreißig eingetreten sein. Die SpuSi ist noch beschäftigt.«

»Danke, dann werden wir uns dem Verdächtigen widmen«, gab Jürgen zurück, und an einen Polizisten gewandt: »Wo ist er denn überhaupt unser Herr Staatsanwalt?«

»In einem Besprechungsraum gleich nebenan, Herr Kommissar.«

Im Besprechungsraum wartete jedoch Staatsanwalt Fonkel, der war den beiden Kommissaren kein Unbekannter, er hatte trotz seiner kurzen Dienstzeit schon viele Fälle betreut, in denen Grumpat und Müller ermittelt hatten.

»Herr Fonkel? Sie?«, brachte Jürgen überrascht heraus. »Was machen Sie denn hier?«

»Ich schätze mal, dass ich Ihr Hauptverdächtiger bin. Wie geht's denn so?«

»Danke ...«, stotterte Jürgen, noch immer ziemlich schockiert. »Ähm ... ich bin hier etwas überfordert. Was soll ich sagen, äh ... es tut mir leid, damit hatte ich nicht gerechnet ... Ich werd mal im Büro anrufen und wen anderen anfordern, denn ich muss sagen, dass ich hier ein wenig voreingenommen bin.« Mit diesen Worten drehte sich Kommissar Müller um und verließ fluchtartig den Raum.

»Guten Morgen, Kommissar Grumpat.« Der Staatsanwalt lächelte Grumpat an, der nicht weniger überrascht war als sein Kollege, sich aber recht schnell fasste und dem Staatsanwalt die Hand reichte.

»Guten Morgen, Herr Staatsanwalt. Also, da mein Kollege sich anscheinend außerstande sieht, diese Ermittlung zu führen, werde ich mal die erste Befragung übernehmen, wenn Sie einverstanden sind.«

»Natürlich.«

Grumpat räusperte sich. »Nun, Herr Fonkel, was ist im Richterzimmer geschehen?«

»Es war so, ich habe den Richter aufgesucht, um mit ihm zu reden. Sie müssen wissen, unsere Familien kennen sich auch privat sehr gut, und ich wollte ihn fragen, ob wir heuer zum Muttertag wieder gemeinsam feiern. Es war also nicht einmal ein beruflicher Termin, sondern ein rein privater. Als ich ihn verlassen habe, war er noch am Leben, ich schwöre es.«

»Das ist seltsam, denn jetzt ist er tot. Wann haben Sie denn Herrn Danzig aufgesucht?«

»Das muss gegen neun Uhr gewesen sein. Ich bin wegen des Verkehrs heute etwas später hier gewesen, denn eigentlich wollte ich schon um halb neun bei Danzig sein, bevor der Arbeitstag richtig anfängt. Wir treffen uns schon seit längerem jeden Mittwoch um halb neun.«

»Sehen Sie, Herr Fonkel, genau da liegt unser Problem, Herr Danzig ist aller Wahrscheinlichkeit nach etwa um diese Zeit umgebracht worden.«

»Ja, aber das ist nicht möglich. Ich bin um zehn erst gegangen, da war er noch am Leben. Ich wäre sicher nicht eine Stunde lang neben dem toten Richter sitzen geblieben, da wäre ich ja Gefahr gelaufen, von jemandem überrascht zu werden!« Der Staatsanwalt hatte sich bis jetzt gut gehalten, aber nun war ihm die Verzweiflung anzusehen. Er machte Anstalten aufzustehen, blieb aber doch sitzen und warf resignierend die Hände in die Luft, dann schlug er sie vors Gesicht. »Ich versteh Sie ja, ich bin der Einzige, der infrage kommt, aber ich war es nicht. Das Schlimmste ist, dass ich keine Ahnung habe, wie ich das beweisen könnte. Können Sie sich vorstellen, was das für ein Gefühl für einen Staatsanwalt ist?«

Gumpert ließ ihn reden, seiner Erfahrung nach brauchten viele einfach etwas Zeit zum Reden, dann gaben sie es auch oft zu oder verstrickten sich in ihre Aussagen.

»Sie müssen wissen, ich sitze fast täglich in einem Gerichtsaal, wo ich denke, wenn einer an seiner Schuld nicht zumindest Zweifel entstehen lassen kann, dann ist er schuldig, aber jetzt sitz ich da und würde mich selbst nicht verteidigen können. Alles spricht dafür, dass ich es war, aber ich weiß, dass ich es nicht war.« Er atmete schwer aus und ließ die Arme fallen. »Wissen Sie, was das Allerschlimmste ist? Ich muss es meiner Mutter sagen, sie war mit Danzig gut befreundet, und nun sieht es so aus, als ob ich einen sehr alten und guten Freund der Familie erschlagen hätte.«

»Erschlagen?«, fragte Kommissar Grumpat. Er wusste, dass er nicht unparteiisch war, aber er wollte nicht daran glauben, dass der Staatsanwalt es gewesen sein sollte.

»Ja, oder was auch immer«, gab der Staatsanwalt resigniert zurück. Tränen waren in seinen Augen.

»Danke, Herr Fonkel, das wars fürs Erste«, sagte Grumpat und stand auf. Er reichte dem Staatsanwalt die Hand zum Abschied, und dieser ergriff sie. Es war nur ein leichter Händedruck von diesem sonst so starken Mann. Es war deprimierend zu sehen, wie er förmlich verfiel.

»Er war es sicher nicht«, sagte Hainz, als er wieder zu Jürgen kam, der vor dem Gebäude auf die Ablöse wartete.

»Wieso war er es nicht? Schau, ich will das auch nicht wahrhaben aber ...«

»Er hat ›erschlagen‹ gesagt«, unterbrach ihn Grumpat. »›Erschlagen!‹«

»Und?«

»Der Richter wurde erstochen, nicht erschlagen.«

»Das kann er auch nur so gesagt haben«, meinte Jürgen.

»Hat er aber nicht. Er ist fertig mit den Nerven, er hat an seinem absoluten Tiefpunkt ›erschlagen‹ gesagt und nicht ›erstochen‹. Er müsste es wissen, wenn er es gewesen ist, aber er hat ›erschlagen‹ gesagt.«

»Alles schön und gut, er könnte das auch gesagt haben, um dich in die Irre zu führen. Aber was war nun eigentlich genau los, warum war er beim Richter? Vielleicht hat es was mit einem Fall zu tun, wenn wir mal nur rein theoretisch davon ausgehen, dass er es nicht war, obwohl alles gegen ihn spricht.«

»Er war dort, weil sie über ein gemeinsames Treffen zum Mutter... Ach was bin ich für ein Vollidiot!«, brach es aus Grumpat heraus. Seit Fonkel der Muttertag erwähnt hatte, hatte etwas ganz weit hinten in seinem Hirn versucht, seine Aufmerksamkeit zu erregen. »Was ist nächstes Wochenende?«

»Wieso?«, fragte Jürgen, der nicht verstand, worauf sein Kollege hinauswollte.

»Ich meine, was wird am Sonntag gefeiert?«, fragte Grumpat ruhig.

»Muttertag, wieso?«

Grumpat lächelte nur wissend. Es dauerte etwas, bis seinem Kollegen ein Licht aufging und er plötzlich die Augen aufriß. »Muttertag!«, stieß er hervor, und dann rannten beide zurück ins Gebäude.

Seit nunmehr fünf Jahren verfolgten sie einen Mörder, der, wie sie inzwischen herausgefunden hatten, immer um den Muttertag herum zuschlug. Das Täterprofil, das bereits angefertigt worden war, brachte leider nichts Konkretes. Es konnte ein Mann oder eine Frau sein, groß oder klein, dunkelhaarig oder blond, Akademiker oder Hilfspersonal, selbst die sonst so kompetenten Profiler waren überfordert. Das Einzige, was sie wussten, war, dass der Mörder oder die Mörderin eine Störung haben musste, die wahrscheinlich etwas mit der Mutter zu tun hatte. Warum war das Grumpat nicht früher eingefallen? Zumal diese Muttertagsmorde seit Tagen Thema am Revier waren. Hier hatten sie nun einen Verdächtigen, und alles wies darauf hin, dass es nur dieser und kein anderer gewesen sein konnte.

Der Muttertagsmörder hatte es immer geschafft, auf eine vollkommen irrsinnige Weise versteckt zu bleiben. Sie fanden immer Verdächtige für die Morde, und es war immer jemand aus dem Bereich der Justiz. Was zu der Annahme geführt hatte, dass das Morden nicht nur mit dem Muttertag zusammenhing, sondern auch mit der Justiz, aber wie das zusammenhing, darauf hatten sie sich noch keinen Reim machen können. Jeder Verdächtige, den sie wegen

dieser Morde festgenommen hatten, konnte eindeutig seine Unschuld nachweisen. Diese Fälle waren es auch gewesen, die sie mit dem verdächtigen Staatsanwalt verbunden hatten. Fonkel hatte all die Jahre hinweg diesen Fall betreut und war nicht müde geworden, jeder noch so kleinen Spur nachzugehen.

Erst als sie im richtige Stockwerk ankamen, zu Fuß natürlich, wurden sie langsamer. Grumpat war nicht mehr der Jüngste und auch nicht sonderlich gut in Form. Er war zwar nicht dick, eher ein wenig untersetzt, was das Alter mit sich brachte, aber nicht sonderlich sportlich. Sein Kollege war wesentlich jünger und hatte auch noch die Energie der Jugend, das war eben auf den Unterschied von knapp 15 Jahren zurückzuführen.

»Wer ist der bearbeitende Staatsanwalt?«, fragte Jürgen einen Polizeibeamten, der ihnen entgegenkam. Er war früher wieder zu Atem gekommen.

»Dr. Hauer«, antwortete dieser.

»Und wo finden wir ihn?«

»Zimmer 188a, das ist gleich hier um die Ecke, Herr Kommissar.«

»Es freut mich, dass Sie meinen jungen Kollegen trotz aller Fakten, die gegen ihn sprechen, nicht als alleinigen Verdächtigen betrachten. Ich persönlich bin ja am Überlegen, ob ich den Fall nicht wegen Befangenheit abgeben soll«, antwortete der Staatsanwalt.

Grumpat und Müller hatten die letzte halbe Stunde versucht, Dr. Hauer zu überzeugen, dass es sich beim Mörder um den Muttertagsmörder handeln musste – und dass Staatsanwalt Fonkel nicht der Täter sein konnte. Aber die Argumente, also die Tatzeit und der Versprecher ›Erschla-

gen‹ statt ›Erstechen‹, waren dem Staatsanwalt zu wenig gewesen: »Er war der Einzige, der zur betreffenden Zeit in der Nähe des Richters war. Wenn er es nicht gewesen ist, dann hätte er den Mörder treffen müssen. Der Richter hatte an dem Morgen keinen anderen Termin, und wenn doch, so hätte Herr Fonkel den Toten finden müssen, und nicht dessen Sekretärin eine Stunde später.«

Es stimmte alles. Grumpat wusste auch nicht, wie er es erklären sollte. Alles deutete darauf hin, dass Herr Fonkel derjenige war, der den Richter erstochen hatte. Alles – bis auf die Tatsache, dass Herr Fonkel nicht der Mörder sein konnte.

»Bringen Sie mir begründete Zweifel am Verdacht, dass es Herr Doktor Fonkel war, und ich verspreche Ihnen, ich werde sie würdigen.«

Grumpat und Müller brauchten also nur einen Zweifel an der Schuld des Staatsanwaltes begründen. Doch wie sollten sie das machen?

»Was haben wir alles, Jürgen?«, fragte Hainz, als sie über die Treppe zurück zum Auto gingen.

»Der Richter wurde erstochen. Etwa um neun Uhr herum, also genau zu der Zeit, als Fonkel bei ihm war. Was aber bedeuten würde, dass Fonkel etwa eine Stunde neben der Leiche gesessen ist. Das ist doch bitte vollkommener Blödsinn. Versuch das mal zu verstehen, gehst du zu jemand, bringst ihn um und bleibst dann noch eine Stunde neben dem Toten sitzen und läufst damit Gefahr, quasi auf frischer Tat erwischt zu werden? Das wäre doch idiotisch.«

»Ja, ich weiß ja auch nicht, was ich damit anfangen soll«, meinte Hainz. »Schaun wir mal, ob die SpuSi was Neues in Erfahrung bringen konnte.«

»Was habt ihr denn für uns?«, fragte Jürgen, als sie im Büro der Spurensicherung ankamen. Er hielt eine Flasche mit einer seltsamen gelben Flüssigkeit neugierig gegen das Licht, als ob er dadurch etwas erkennen könnte.

»Also, wir haben verschiedene Fingerabdrücke im ganzen Raum sichergestellt. Servus Jürgen, hallo Hainz – lass das mal stehen, das ist eine Urinprobe«, sagte der Mann von der Spurensicherung, während er Kommissar Müller das Glas aus der Hand nahm und es wieder hinstellte. »Auch vom Verdächtigen, aber nicht auf dem Brieföffner, mit dem der Richter erstochen wurde.«

»Was habt ihr auf dem Brieföffner nicht gefunden? Fingerabdrücke?«, fragte Grumpat,

»Nein, Fingerabdrücke schon, vom Richter, seiner Sekretärin und einem Unbekannten, aber nicht von eurem Staatsanwalt. Der hätte also das Ding, wenn überhaupt, mit Handschuhen angefasst. Außerdem haben wir Fingerabdrücke auch am Fenstersims gefunden und am Aktenschrank. Also die Fingerabdrücke unseres Unbekannten meine ich.«

»Wir können also davon ausgehen, dass Dr. Fonkel es von den Spuren her unmöglich sein konnte?«, fragte Grumpat eindringlich.

»Naja, so kann man das nicht sagen, man darf nicht vergessen, dass der Gerichtsmediziner immer noch der Meinung ist, dass der Richter zwischen neun und neun Uhr dreißig gestorben sein muss«, gab der Mann von der Spurensicherung zurück, während er verschiedene Gläser sortierte, die von Kommissar Müller hochgehoben und achtlos wieder hingestellt worden waren.

»Ist das sicher? Ist das hundertprozentig sicher, dass der Richter zu dieser Zeit gestorben ist?«, fragte Müller,

während ihm schon wieder etwas abgenommen wurde. »Ich schätze mal, wir sollten zur Pathologie hinüberfahren und dort dem Gerichtsmediziner etwas Dampf machen.«

»Ja, da würden Sie mir auch einen sehr großen Gefallen erweisen«, meinte dazu der Mann von der Spurensicherung.

»Ach ja? Wie würden wir Ihnen dadurch einen Gefallen erweisen, Herr Doktor?«, fragte Grumpat überrascht.

»Sie würden mir Ihren Kollegen vom Hals schaffen. Ich melde mich, sobald wir herausgefunden haben, wem die Fingerabdrücke gehören – wenn wir es herausfinden. Und nun raus hier, ich mache meine Arbeit, und Sie gehen bitte und machen, was Sie halt immer so machen.«

»Danke, Herr Doktor, also bis nachher«, rief Grumpat dem SpuSi-Doktor noch zu, als er und sein Kollege von ihm quasi vor die Tür gesetzt wurden.

»Also, es gibt schon berechtigte Zweifel, dass es Dr. Fonkel gewesen sein könnte. Brauchen wir den Gerichtsmediziner denn überhaupt noch?«, fragte Jürgen auf dem Weg zum Wagen. »Wir haben, was wir brauchen, jetzt sollten wir das schnell einmal dem Staatsanwalt mitteilen.«

»Stimmt, mehr brauchen wir eigentlich nicht. Wir dürfen aber trotzdem nicht auf den Gerichtsmediziner vergessen, denn der Todeszeitpunkt ist immer noch ein offenes Rätsel. Aber jetzt ruf mal in der Zentrale an und lass dir die Nummer vom Staatsanwalt geben«, gab Grumpat zurück, als sie ins Auto stiegen und losfuhren.

»Ja, hier Kommissar Müller. Ich und mein Kollege, Kommissar Grumpat, sind die Hauptermittler im Fall Dr. Danzig, und ich bräuchte die Nummer vom sachbearbeitenden Staatsanwalt. – Fahr über den Reissenweg, da gibt's einen super Würstelstand«, sagte Jürgen zu Hainz. »Nein, ja ich bin noch dran, ja bitte, verbinden Sie mich.«

»Meinst du den am Bacherweg?«, fragte Hainz, während er sich seinen Weg durch die verschiedenen Seitengassen suchte. Die Unfallstellen waren zwar inzwischen geräumt worden, aber der Morgenverkehr und der Morgenstau wurden, ohne großes Aufsehen zu erregen, vom Mittagsstau und dem Mittagsdurchzugsverkehr abgelöst.

»Ja, den mein ich. Ich werd grad verbunden.«

»Jaja, ich fahr schon, ich hab auch einen Hunger, aber immer nur Würstel ist auch nicht das Wahre«, grummelte Hainz, während Jürgen schon wieder wen am Telefon hatte. »Ja, hier Kommissar Müller, wir haben neue Fakten im Fall Dr. Danzig. Die Spurensicherung hat eindeutig darauf hingewiesen, dass es mehr als unwahrscheinlich ist, dass Dr. Fonkel der Täter ist, und deswegen wollten wir uns so schnell wie möglich bei Ihnen melden. Nein, nein, wir sind uns sicher ... ja, Sie können natürlich sofort die Spurensicherung anrufen und fragen. Ja, wir sind unterwegs zum Justizpalast, um Herrn Dr. Fonkel noch einmal zu vernehmen, wir schließen ihn mittlerweile als Tatverdächtigen aus. Ja, wir sind der Meinung, dass Sie Doktor Fonkel bereits als Verdächtigen entlassen können, aber wir würden ihn eben gerne noch einmal vernehmen. Ja, wir melden uns zuerst bei Ihnen, Herr Doktor, natürlich, bis bald, wir müssen nur vorher noch etwas erledigen, ja, also dann, auf Wiederhören.«

Jürgen legte auf. »Der Staatsanwalt ist härter als ein Granitblock.«

»Mach dir mal keine Sorgen, wir gehen jetzt was essen, und dann kümmern wir uns weiter um den Fall.«

Es war das beste Würstel, das man in dieser Stadt bekommen konnte. Knackig, saftig und mit genügend und vor allem frischen Beilagen. Leider wussten auch andere von diesem »Geheimtipp«, und so waren die beiden nicht die

Einzigsten, die hier standen und darauf warteten, dass sie bestellen konnten.

»Mann oh Mann, ein Tag sollte unter keinen Umständen so beginnen«, meinte Kommissar Grumpat, als er sich endlich mit einem Pappteller und einem Plastikbecher Cola an einen der Stehtische stellte.

»Wie bitte? Du hast den gesamten Stress doch gar nicht mitbekommen, du bist ja noch nicht mal im Büro gewesen«, gab Jürgen zurück, der nach einem Päckchen Zigaretten suchte und endlich eines in seiner Jackentasche fand.

»Was für einen Stress denn?«, fragte Hainz, als er ihm Feuer gab.

»Ach so, das weißt du ja gar nicht! Wir hatten heute noch einen Banküberfall in der Früh. Die Jungs haben die Räuber, die die Bank überfallen haben, erwischt, obwohl sie etwa eine halbe Stunde brauchten, um zur Bank zu kommen, aber die Bankräuber haben versucht, mit dem Auto in Richtung Autobahnzubringer zu entkommen und waren mitten im Stau steckengeblieben. Als sie dann versuchten, zu Fuß zu fliehen, wurden sie von unserer Motorradstreife gefasst.« Es war richtiggehend befreiend, darüber lachen zu können.

Das Würstchen war schnell gegessen, und die beiden Kommissare machten sich wieder auf den Weg zum Justizpalast. Es dauerte seine Zeit und mehrere Umwege, um endlich ans Ziel zu kommen, denn dieser Tag war offenbar verflucht, zumindest für die Autofahrer. Kaum kommen die ersten Sonnenstrahlen, sprießen die Baustellen aus dem Boden wie Unkraut, und die Autofahrer werden verrückt.

Endlich beim Justizpalast, stießen Grumpat und Müller direkt auf den Staatsanwalt. »Meine Herren, ich habe soeben mit der Spurensicherung telefoniert und, was soll ich sagen, ich bin froh, dass Herr Fonkel entlastet werden

konnte. Aber es läuft ein Mörder frei herum. Ich erwartete von Ihnen, dass Sie ihn mir so schnell wie möglich liefern. Ich hab jetzt eine Verabredung mit dem Oberstaatsanwalt und darf ihn nicht warten lassen. Ich warte auf Ihren Bericht, guten Tag.«

»Guten Tag«, kam es von den überraschten Kommissaren, fast wie aus einem Munde, zurück.

Doktor Fonkel saß sehr viel freier und ruhiger in seinem Arbeitszimmer. »Willkommen die Herren«, begrüßte er die Kommissare überschwänglich.

»Guten Tag, Herr Doktor, wir sind froh, dass die Ungeheimheiten fast gänzlich aus dem Weg geräumt werden konnten«, sagte Grumpat, als er sich hinsetzte.

»Ja, und ich erst. Ich habe wirklich nicht mehr gewusst, was ich tun soll. Ich wusste ja, dass ich es nicht war, aber ich konnte es nicht beweisen. Wie ist es Ihnen gelungen, den Staatsanwalt von meiner Unschuld zu überzeugen?«, fragte Fonkel.

»Es waren nicht wir, die ihn von Ihrer Unschuld überzeugten, sondern eher die Spurensicherung. Wir haben die Tatwaffe gefunden, und an der waren keine Fingerabdrücke von Ihnen, außerdem haben wir bei Ihnen keine Handschuhe gefunden – die Sie tragen hätten müssen, hätten Sie die Tatwaffe benutzt. Wir wissen aber bis jetzt noch nicht, wer es gewesen sein könnte. Das bringt mich erneut zu Ihnen, Herr Doktor«, begann Grumpat und holte einen Notizblock aus seiner Jackentasche.

»Ich dachte, ich bin nun nicht mehr verdächtig?«, lachte Dr. Fonkel.

»Nein, nein, ich möchte Sie auch nicht als Verdächtigen, sondern als Zeugen befragen«, gab der Kommissar zurück.

»Sie sagten, dass Sie Herrn Danzig auch privat kannten und dass Sie ihm heute einen privaten Besuch abgestattet haben. Und vergessen Sie bitte nicht, dass die vom Gerichtsmediziner angegebene Todeszeit nicht zu Ihren bisherigen Aussagen passt«, sagte der Kommissar.

»Ja, ich kannte Herrn Danzig persönlich, er war ein guter Freund meiner Eltern und hat mich schon während meiner Studienzeit immer unterstützt. Er war wie ein Onkel für mich. Wir feiern seit Jahren verschiedene Feiertage gemeinsam, unter anderem auch Silvester und Geburtstage und natürlich, wie ich Ihnen heute schon erzählt habe, den Muttertag, was ja auch der Anlass für meinen Besuch heute bei Herrn Doktor Danzig war. Ich kann es immer noch nicht glauben, dass er tot ist.«

»Ja also, hatten Sie sonst noch Gespräche mit Herrn Danzig in letzter Zeit? Hat er über etwas Besonderes gesprochen, hatte er sich bedroht gefühlt, oder hatte er einen besonderen Fall in letzter Zeit? Jede Kleinigkeit könnte zur Lösung dieses Falls beitragen«, meinte Kommissar Müller, der sich auch in das Gespräch einbringen wollte, nachdem er sich die verschiedenen Akten angesehen hatte, die Dr. Danzig derzeit bearbeitet hatte.

»Nicht dass ich wüsste. Nur eine Kleinigkeit hatte er erwähnt, irgendeiner hatte sich bei ihm über einen unfairen Gerichtsspruch aufgeregt, aber das geschieht hier fast täglich und jedem Richter mindestens einmal, deswegen hatte ich dem nicht solche Beachtung beigemessen. Ich erinnere mich, dass Dr. Danzig meinte, ein komischer Kauz würde behaupten, dass sein Bruder vollkommen zu Unrecht im Gefängnis säße. Außerdem hat sich Dr. Danzig in letzter Zeit hauptsächlich mit dem Muttertagsmörder beschäftigt, aus rein privatem Interesse und weil ich

ihn um ein wenig Unterstützung gebeten hatte, immerhin passieren seit Jahren um diese Zeit diese Morde. – Sie denken aber nicht, dass es diesmal wieder der Muttertagsmörder gewesen sein könnte?«, fragte Dr. Fonkel, nun ein wenig nervös. »Es ist eine Sache, einem Phantom seit mehreren Jahren hinterherzulaufen, eine andere aber, wenn ein guter alter Freund von diesem ermordet wird und man selbst, wenn auch nur kurz, sogar zum Kreis der Verdächtigen zählt.«

Kommissar Grumpat zögerte. »Es ist möglich, wir haben noch keine weiteren Ermittlungen in diese Richtung angestellt, aber die Möglichkeit besteht. Es passiert immer um diese Zeit, wie Sie schon vorher sagten, es ist wieder jemand aus dem Umfeld der Justiz darin verwickelt, und es gibt keine klaren Beweise.«

Der junge Staatsanwalt legte den Kopf in die Hände. »Ich helfe Ihnen, so gut ich kann, aber ich bin leider raus aus dem Fall. Zu sehr persönlich involviert, wie man so schön sagt, befangen.«

»Wir werden schauen, was uns der komische Kauz zu sagen hat. Sie haben nicht zufälligerweise einen Namen oder sogar den Akt?«, fragte Jürgen hoffend.

»Nein leider, ich kann Ihnen nicht mal sagen, welcher Fall das genau gewesen sein soll, ich denke aber, dass es einer der jüngeren Fälle war«, gab Dr. Fonkel zurück.

»Wir werden die Akten des Richters zur Untersuchung mitnehmen müssen, dazu brauchen wir eine richterliche Verfügung«, meinte Grumpat.

»Ich kümmere mich darum«, sagte Jürgen, der bereits das Handy gezückt hatte, um Staatsanwalt Hauer anzurufen. »Ja, guten Tag Herr Doktor, hier Kommissar Müller ...«, hörte man noch, als er das Büro verließ.

»Keine Sorge, Herr Fonkel, wir werden uns darum kümmern, das halbe Dezernat arbeitet noch einmal alle Spuren durch, die wir vom Muttertagsmörder haben, wenn er es war, dann bekommen wir ihn diesmal.« Grumpat nickte dem Staatsanwalt zu, während er aufstand und ebenso das Büro verließ.

Vor der Tür wartete bereits sein Kollege. »Wir werden die Verfügung umgehend bekommen, ich fordere gleich ein paar Mann an, die sollen dann die Akten ins Dezernat schaffen«, meinte Jürgen, als sie wieder Richtung Auto gingen.

»Sag mal«, meinte Hainz, »was hältst du von dem Todeszeitpunkt? Das ist das Einzige, was mir derzeit Kopfzerbrechen bereitet. Es passt nicht in das ganze Geschehen hinein. Ich meine, was ist, wenn die Autopsie ergibt, dass der Todeszeitpunkt tatsächlich war, als Fonkel bei Danzig gegessen ist. Das gibt's doch nicht, dass einer stirbt und der andere merkt's nicht.«

Jürgen zuckte nur mit den Schultern. Sie würden wohl auf den Bericht der Gerichtsmedizin warten müssen, um eine genauere Analyse durchführen zu können.

»Mann oh Mann, es ist schon wieder Nachmittag. Was ist denn aus dem heutigen Tag geworden? Ich hab das Gefühl, als ob ich die letzten Stunden nur gerannt wäre, aber ich finde nicht, dass wir viel erledigt hätten«, sagte Grumpat.

»Doch klar, wir sind im Stau gestanden«, grinste Kommissar Müller zurück.

»Ach hör auf«, meinte Grumpat. »Was hast du denn heute am Abend vor?«

»Noch nicht viel. – Hast du Lust, auf ein Bier zu gehen?«, antwortete Jürgen, als sie wieder in den Colt einstiegen. »Ach ja, ist dir übrigens aufgefallen, dass du vorne eine neue Beule hast?«

»Hör auf«, knurrte Hainz. Sein Kollege grinste nur breit. »Ich werd den Lümmel schon noch erwischen, darauf kannst du wetten«, grummelte Grumpat.

Jeden Tag wies ihn sein Freund darauf hin, dass sein Auto eine weitere Delle hatte. Am Anfang hatte er sie ja reparieren lassen, angezeigt hatte er es auch schon, aber nachdem er fast jeden Tag eine neue hatte, wollte er den Wagen nicht mehr in die Werkstatt stellen. Aber Grumpat schwor sich, dass er den Täter erwischen würde.

Die verschiedenen kleinen Staus hatten sich mittlerweile aufgelöst und das Befahren der Hauptstraßen war nun wieder möglich. Aber allzu bald würde sich das wieder ändern, der Abendverkehr würde bald die Straßen verstopfen, wie nicht einmal ein dichtes Haarknäuel es bei einem Abflussrohr geschafft hätte.

»Wohin gehen wir auf ein Bier?«, fragte Hainz, als sie auf den Parkplatz des Polizeireviers einbogen.

»Ich kenne da einen kleinen Italiener, da kann man auch ganz gut essen, und die Preise sind moderat«, gab Jürgen zur Antwort.

»Na, dann machen wir mal den ersten Aktenkram, und um die Beweissichtung kümmern wir uns morgen. Das dauert eh noch eine ganze Zeit, fürchte ich. Sagen wir, wir machen um 20 Uhr Schluss? – Bis dahin schauen wir, wie weit wir kommen, ich will mir zumindest ein paar Akten der Muttertagsmorde ansehen, ich will sie vergleichen können.«

»Dann bestellen wir lieber Chinesisch ins Büro, klingt mir eher nach einer Nachtschicht, für die ich nicht eingeteilt wurde. Der Italiener wird uns nicht davonlaufen«, meinte Jürgen etwas niedergeschlagen, die Aussicht auf eine lange Nacht war nicht gerade verlockend. Aber auf einmal

grinste er wieder. »Aber etwas Gutes hat das ganze ja trotzdem«, fügte er hinzu.

»Ach ja, und was, wenn ich fragen darf?«, fragte Hainz etwas überrascht über den plötzlichen Stimmungswechsel seines Kollegen, von dem er wusste, dass er Nachtschichten mehr als alles andere hasste.

»Wenigstens gönnst du der Karosserie deines Colt eine Auszeit«, lachte er.

»Warte, dich krieg ich«, rief Grumpat, als er hinter dem davonsprintenden Kollegen herhechtete.

»Du bist einfach zu langsam«, lachte Müller von der Tür seines Zimmers her, »ich komme dann gegen sieben zu dir rüber und bring die Akten mit. Das Essen zahlst aber du, weil du willst die Nachtschicht einlegen.«

»Das tu ich doch immer«, seufzte Grumpat. »Also, dann bis nachher, vergiss nicht ein Bier mitzubringen. Wir sind wenigstens nicht offiziell im Dienst.«

Die Akten reichten fünf Jahre zurück, da war der erste Mord geschehen. Das war auch, als sie Staatsanwalt Fonkel zum ersten Mal begegneten. Er hatte gerade Dienst und war somit mit dem Fall betraut worden. Nach der Meinung von Grumpat hätten sie einen älteren und erfahreneren Staatsanwalt betrauen sollen, spätestens als sie draufkamen, dass der erste und der zweite Mord wahrscheinlich miteinander zu tun hatten. Doch Fonkel hatte sich als zuverlässig und intelligent erwiesen, und so war Grumpat ganz froh gewesen, dass er mit ihm zusammenarbeiten konnte.

Der erste Mord war zuerst als Racheakt dargestellt worden. Ein älterer Staatsanwalt war ermordet worden, der gerade erst einen schweren Diebstahl abgeschlossen hatte und dem der Verurteilte im Gerichtssaal noch Rache schwor.

Man ging davon aus, dass dessen Freunde ihn rächen wollten und fand von diesen auch genügend Fingerabdrücke in der Wohnung des Ermordeten. Die Ermittlungen schienen sehr schnell voranzugehen, und schon nach nur zwei Tagen hatten sie einen ganzen Haufen von Verdächtigen aus dem Umkreis des Inhaftierten. Man hatte Beweise, dass sie in der Wohnung gewesen waren. Überall waren ihre Fingerabdrücke, und man fand sogar die Tatwaffe. Die hat dann aber eine weitere Verdächtige zutage gefördert: die Exfrau des Ermordeten, der sich gerade in Scheidung befunden hatte. Der Sorgerechtsstreit um das Kind war eskaliert. Die Tatwaffe war ein Aschenbecher, an dem man Blut gefunden hatte, das eindeutig vom Opfer stammte. Die Fingerabdrücke waren von seiner Exfrau. Also hatte man auch in diese Richtung weiter recherchiert und sehr bald herausgefunden, dass die Exfrau an besagtem Tag auch in der Wohnung gewesen war. In der Zwischenzeit hatten sich verschiedene Verdachtsmomente gegenüber den bisherigen Verdächtigen erhärtet. So waren ihre Alibis zum Teil geplatzt und hatten sich vor Gericht als nicht haltbar erwiesen. Jedoch war auch das Alibi der Frau etwas wässrig. Sie behauptete, dass sie zur Tatzeit im Fitnesscenter gewesen sei, etwa eine halbe Stunde, nachdem sie ihn besucht hatte. Sie gestand auch ein, dass sie einen heftigen Streit gehabt hatten und dass sie deswegen handgreiflich geworden waren, und sie gab zu, ihn mit dem Aschenbecher bedroht zu haben, aber sie schwor, dass sie nicht damit zugeschlagen habe. Weiters gab sie zu Protokoll, dass ein junger Mann gekommen war, als sie gerade am Wegfahren gewesen sei, aber das wurde zuerst als Verzweiflungsaussage gewertet, mit der sie den Verdacht von sich lenken wollte. Die anderen Verdächtigen hatten inzwischen zugegeben, dass sie dem Staatsan-

walt »ein wenig Angst« hätten machen wollen und deswegen in der Nacht zuvor bei ihm eingestiegen wären und einiges angestellt hätten, damit er sich eben fürchtete, aber er sei angeblich nicht da gewesen, und sie hätten ihn also gar nicht gesehen.

Kurz vor Verhandlungsbeginn, man hatte die Exfrau als Verdächtige vorgeladen, da die Beweise gegen sie am stärksten schienen und sich doch noch ein Alibi für die anderen Kleinkriminellen gefunden hatte, das wasserdicht zu sein schien, hatte sich noch eine dritte Spur erhärtet. Niemand wusste, dass der Staatsanwalt schon seit Längerem eine Beziehung hatte, besser gesagt einen Freund, denn wie sich herausstellte, war er homosexuell. Es hatte sich ein Zeuge gemeldet, der den Staatsanwalt in einem Hotel mit einem Mann »eng umschlungen« bei einem »romantischen« Essen beobachtet hatte. Er hatte den Ermordeten aufgrund eines Bildes in der Zeitung erkannt und war deswegen zur Polizei gegangen. Das passte auch, denn man hatte auch noch jede Menge unidentifizierbare Fingerabdrücke in der Wohnung gefunden. Eine kurze Untersuchung in besagtem Hotel stützte die Aussage des in letzter Sekunde erschienenen Zeugen, worauf die Verhandlung ausgesetzt wurde, um weitere Fakten zu sammeln. Doch auch diese Spur verlief im Sande. Man fragte in der Nachbarschaft und, als letzte Hoffnung, in einer Gegenüberstellung die Exfrau, ob sie denn den jungen Mann identifizieren könnte, doch sie sagte, dass bei den ihr Vorgeführten der junge Mann, den sie gesehen habe, nicht dabei gewesen sei. Er wäre etwas größer gewesen. Aufgrund dieser vielen widersprüchlichen Fakten aber hatte das Gericht die Verfolgung des Falles auf Eis gelegt, da man keinem der Verdächtigen genügend zur Last legen konnte und somit eine Verurteilung aussichtslos war.